Ausgewandert

Autor(en): **Riniker, Rita**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **114 (2004)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-900930

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rita Riniker

Ausgewandert

Rita Riniker, 1950 geboren und in Windisch aufgewachsen, lebt seit über zehn Jahren als buddhistische Nonne in Dharamsala, Indien. Hier studierte sie am Tushita Meditation Center während sechs Jahren die Lehre des Buddhismus und wurde in der Folge eine der Hauptlehrkräfte für die berühmten Kurse «Introduction to Buddhism». Seit drei Jahren leitet sie auch verschiedene Meditationsseminare. Speziell bekannt ist sie als Leiterin des Nyung Nay (eine Art buddhistische Fastenexerzitien).

Für den «Great Medicine Buddha Retreat» im Juli 2003 in Kalifornien wurde sie mit den folgenden Worten eingeführt: "Venerable Rita is a most unique nun – a pragmatist – a sort of modern day crusader… who is entirely at ease with 'street dharma'. The pragmatic, hard hitting but gentle words from Ven. Rita whose background experience of living life as an alcoholic prior to become a Buddhist Nun gave us all a living example of our own potential to transform our minds." *Veronika Kühnis*

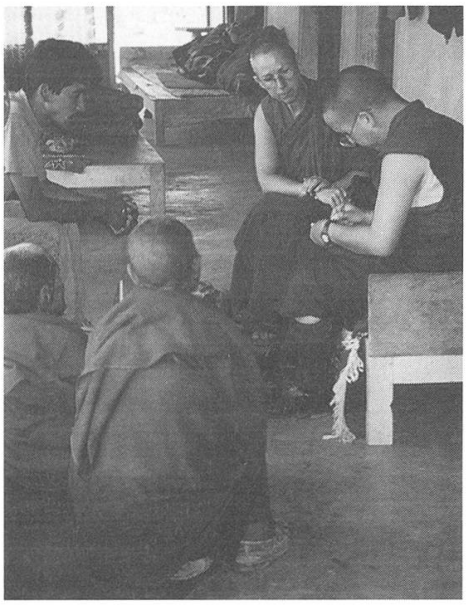
Ob heute überhaupt noch jemand auswandert? Ich meine wirklich wandern, was, soviel ich weiss, nur zu Fuss getan werden kann. Vielleicht Flüchtlinge, die von Unruhen oder Naturkatastrophen überrascht wurden? – Aber bei uns? In der sicheren Schweiz? – Wir sind doch schon eher Ausflieger oder Ausfahrer! – Und wie lange bleibt man ein Auswanderer? Man wandert aus, wandert dann eine Weile, und wenn man in einem andern Land eingewandert ist, ist man dann kein Auswanderer mehr? Sicher nicht, denn man kann logischerweise nicht Einwanderer und Auswanderer zur gleichen Zeit sein. Ist das wohl so? Und wie ist es, wenn man nur vorübergehend in einem anderen Land lebt, ohne die Absicht, aus- oder einzuwandern? Wo findet dann diese Aus- und Einwanderung statt? – Im eigenen Kopf? – Im Kopf der Daheimgebliebenen? – Auf einem Büro, wo man sich an- oder abmeldet? – Im Herzen, das bestimmt, wo man hin- oder dazugehört?

Was ist nun, wenn man weder aus- noch einwandert und einmal hier und einmal dort ist? Und was ist, wenn die ganze Welt zum Zuhause, zur Heimat wird, weil man kein bestimmtes Zuhause hat?

Was ist das *«Zuhause»?* – Ein eigenes Haus? Dann hat ein Mieter kein Zuhause. – Da, wo man sich sicher fühlt? Dann gibt es viele Länder, wo im Moment niemand zuhause ist. – Dort, wo man die gleiche Sprache spricht? Dann kann man von Spanien nicht nach Peru auswandern, wird aber zum Auswanderer, wenn man von Düdingen nach Fribourg zügelt. – Oder ist Heimat da, wo man Steuern bezahlt? Dann haben die Kinder kein Zuhause. – Dort, wo man zur Schule geht? Dann sind die Erwachsenen nicht zuhause. – Dort, wo der Staat für einen sorgt, wenn man sich nicht selber versorgen kann? – Dort, wo man sich wohl fühlt? (Kein Kommentar!)

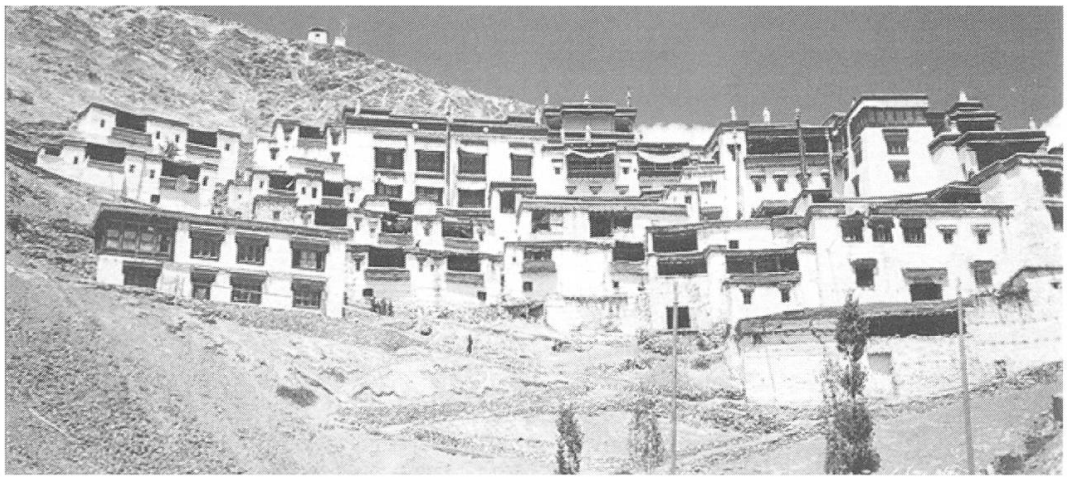
Wo ist man zuhause? Und wann ist man ein Auswanderer?

Je länger ich darüber nachdenke, desto weniger glaube ich, dass ich diesen Artikel schreiben sollte, denn ich bin kein solider, überzeugter Auswanderer. Ich habe mich zwar vor fünfzehn Jahren in der Schweiz abgemeldet und musste mich dann irgendwo auf einer Schweizer Botschaft anmelden, weil sonst mein Pass nicht für mehr als ein Jahr verlängert worden wäre. Aber das ist wirklich nur Papierkram. Ich wohne hauptsächlich in einem Land, in dem ich keine Rechte habe, kein Stimmrecht, keine Niederlassungsbewilligung, wo ich nie weiss, ob mein Visum verlängert wird usw. Und trotzdem fühle ich mich zuhause. – Spreche ich die Sprache? Welche? In Indien gibt es ungefähr zweihundert verschiedene. – Gehöre ich zu diesem Land? Jeder, der Indien kennt, weiss, dass man da gar nicht unbedingt dazugehören möchte, und das ist jetzt nicht abschätzig gemeint. – Fühle ich mich hier sicher? Ha, ha!!! – Wird der Staat sich um mich kümmern, wenn es mir schlecht geht? Ha, ha ha!!! – Und dann kommt noch dazu, dass ich eigentlich bei den Tibetern wohne, studiere und praktiziere, die selber auch



Mit alten Nonnen in Ladakh.

Flüchtlinge in diesem Land sind. Gehöre ich demzufolge zu den Tibetern? Auch das nicht. Da müsste man schon als Tibeter zur Welt kommen, um sich in all den Verhaltensregeln auszukennen. – Spreche ich ihre Sprache? Nein, auch da: Sie ist zu kompliziert, ich zu alt, zu bequem oder was weiss ich, die drei verschiedenen Sprachen zu lernen. Ich trage die gleichen Roben wie eine tibetisch-buddhistische Nonne, rasiere meinen Kopf (nicht die Beine oder Achselhöhlen), studiere dieselbe Philosophie, habe dasselbe Ziel, nämlich die Erleuchtung, gehöre aber trotzdem nicht dazu. Und doch fühle ich mich zuhause.



Das Nonnenkloster Rizong in Ladakh (Indien).

Was ist das Zuhause?

Ich war eben auf einer Teachingtour durch die Schweiz, durch Deutschland, Österreich, Frankreich, Spanien, Neuseeland, Australien (diese Sprachen spreche ich) und Israel (dessen Sprache ich nicht verstehe). Seltsamerweise habe ich mich in Israel am schnellsten zuhause gefühlt.

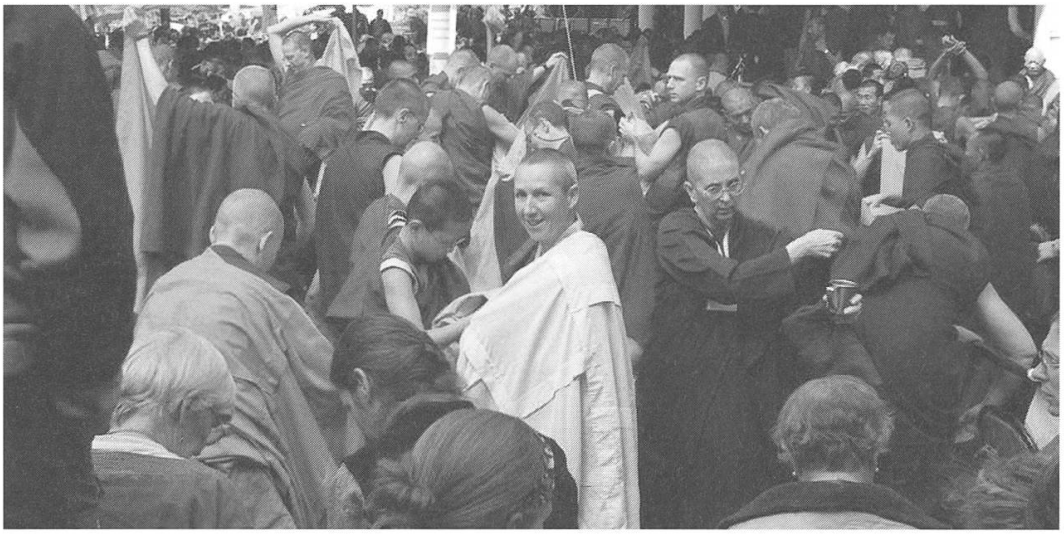
Wann und wo fühlt man sich demnach zuhause? Und wie ist das zu erklären? – Ein Land, in dem die Busse in die Luft fliegen, nicht durch die Luft, nein, in die Luft, bumm! Oder wo man in einem Strassencafé oder in einer Diskothek entweder sein Leben oder ein paar Körperteile zu verlieren riskiert, wo ein grosser Teil der Bevölkerung sehr ablehnend allem nicht Jüdischen gegenüber ist,

wo ich nicht mal die Schilder lesen kann und im Supermarkt nicht weiss, ob ich Margarine oder Quark kaufe, wo ich ganz bestimmt keine Steuern zahle, mich nicht anmelde, kein Haus habe, nicht zur Schule gegangen bin und, wie gesagt, die Sprache nicht spreche. Und trotzdem fühle ich mich zuhause. Als buddhistische Nonne, inmitten von Juden, Moslems und Christen. Weshalb? – Weil ich mich wohl fühle, weil ich nicht erwarte, angenommen zu werden, weil ich nicht erwarte, dass der Staat mir hilft, wenn es mir schlecht geht, weil ich nicht erwarte, dass mir nichts passiert, weil ich nicht erwarte, dass andere mit mir übereinstimmen, weil ich weiss, dass ich hier nicht zuhause bin. Ganz schön paradox, das Ganze.

Mir dämmert langsam, dass eigentlich das, was wir uns zum Glücklichsein aufbauen, zu einer furchtbaren Falle werden kann, dass wir uns nach einem Zuhause sehnen, wo uns nichts passiert, uns dann was vormachen, hoffen, dass alles so läuft, wie wir es gerne möchten, und dann ständig und ständig wieder enttäuscht werden. In Indien sind wir, wenn wir Strom haben, alle froh; wenn er ausfällt, no big deal, denn das Leben geht ganz normal weiter. Wenn die Verspätung des Zuges mit drei Stunden angekündigt wird und der Zug dann nach schon vier Stunden kommt, ist man erleichtert, weil man sechs Stunden erwartet hat. In der Schweiz steht das Leben still, wenn der Strom ausfällt, und wenn der Zug zehn Minuten Verspätung hat, kann das bereits etliches Unbehagen bei den Passagieren auslösen.

Ich komme öfters nach Europa und bin im ersten Moment immer überrascht, wie schlecht es unserer Wohlstandsgesellschaft geht. Ich frage mich dann jeweils, was denn hier falsch ist. Weshalb schätzen die Menschen nicht, was sie haben? Dabei vergesse ich gern, wie es mir vor zwanzig Jahren ergangen ist mit meinem gut funktionierenden Restaurant, mit meiner Rolex-Uhr, den Lacoste-T-Shirts und den Aigner-Schuhen. Die aufkeimende Ahnung, dass ich von dem abhängig bin, mit dem ich mein Geld verdiene (ich meine nicht das Essen, sondern den Alkohol), das Bewusstsein, dass ich jegliche Freude am Leben verloren hatte, der Entschluss zum Entzug, die Angst vor der Zukunft, und dann, ja sicher dank dem vielen Geld, der Schritt in die Südsee, um Jacques Brels und Paul Gaugins Grab auf den Marquesas zu besuchen. Was genau mich auf diese Idee gebracht hatte, weiss ich eigentlich auch nicht, aber so war es.

Und weshalb bin ich noch immer am Wandern? – Weil ich inzwischen gemerkt habe, dass es kein äusseres Zuhause gibt, das wir uns erträumen, sondern dass Heimat überall dort ist, wo ich die Menschen gern habe, und das hängt Gott sei Dank nicht von einem bestimmten Land ab. Und wenn ich Menschen gern habe, ihnen gegenüber mein Herz öffnen kann, indem ich sehe, dass wir alle am Gleichen leiden, an der Unsicherheit, am Festklammern an alles Vergängliche, an unseren Ruf, der uns kein bisschen besser macht, auch wenn er noch so gut ist, an den Komfort, der uns nur schwächt, an das Materielle, das uns nur belastet, dann bin ich zuhause. Findet man das Zuhause vielleicht in einem offenen Herzen? In seinem eigenen?



Dharamsala: Während der jährlichen Neujahrsbelehrungen des Dalai Lama.

Wie komme ich nun, aufgewachsen in einer Gegend und einer Familie, in der einem der Buddhismus nicht gerade in die Wiege gelegt wurde, zu einer solchen Lebensauffassung? – Ich möchte aber meine unspirituellen Eltern keineswegs für irgendetwas verantwortlich machen. Sie haben mir mein Leben geschenkt, und für das bin ich ihnen über alles dankbar, denn das ist das kostbarste Geschenk, das man uns machen kann. Kaum mit der Schule fertig, fing die Wanderung schon an: Mit fünfzehn ins Welschland, dann nach England, dann nach Rom, und so weiter. Ob ich bewusst gewandert bin? – Ob ich was gesucht habe? – Ich weiss nicht. Ich war in meinen Entscheidungen immer klar, sah und suchte aber nie einen tieferen Sinn dahinter. Ob wohl

der tiefe Blick ins Glas einen solchen suchte? – Auch das weiss ich nicht, und ehrlich gesagt ist das auch gar nicht so wichtig. Was vorbei ist, ist vorbei. Es gibt genug in der Gegenwart, mit dem man sich beschäftigen kann. Nach Jahren des so vor mich Hinlebens kam dann ein erster Meditationskurs in Nepal, aus Neugierde, aus Langeweile, aus ...? – Und auf einmal sagte man mir da ganz klar, hey, wach auf, du bist für dein eigenes Wohlbefinden und das der anderen verantwortlich. Ganz schön happig für jemanden, der nicht mal gross am eigenen Wohlbefinden interessiert war. Dann die klare Darlegung, dass es für uns ganz normal ist, dass es uns nicht so gut geht, und das war wohl das Befreiendste, was ich je gehört hatte. Endlich konnte ich aufhören, mir einzureden, dass es mir eigentlich mit allem, was ich habe, besser gehen sollte. Ich lernte nachdenken über die Ursachen des Leidens, dass man sich davon befreien kann und wie man das macht. Das klang alles einleuchtend und logisch. Auf alle Fälle logisch genug, um es auszuprobieren. Und für mich scheint es eindeutig zu funktionieren.

Um eine lange Geschichte kurz zu machen: Ich hatte nie im Sinn, selber Belehrungen zu geben, und Gott sei Dank darf man das von sich aus auch nicht, ausser man wird darum gebeten. Und obwohl mich inzwischen viele Menschen als Lehrerin anschauen und ich um die ganze Welt jette, ist es mir immer noch am wohlsten beim Studium und im Retreat.

Weshalb ich trotzdem um die Welt jette? – Weil ich gemerkt habe, dass ich mit den Methoden der Bewusstseinsschulung, die für mich so hilfreich sind, für viele eine Tür öffnen kann, die verschlossen war, ohne dass sie nun gleich Buddhist werden müssen, und vor allem, weil ich auch gemerkt habe, dass es eigentlich schön ist, für andere da zu sein. Ob es nun ganz «normale» Europäer, Amerikaner oder Israeli sind, die Nonnen in Ladakh, die Adivasis in Madhya Pradesh, die Bettler in Bihar und in Dharamsala oder die Drogenabhängigen und Alkoholsüchtigen bei uns in den Bahnhofunterführungen. Man kann so viel für andere tun, auch wenn es nur ein Lächeln ist, das aus einem offenen Herzen kommt, einem offenen Herzen, welches das eigene Leiden und das Leiden anderer voll und ganz akzeptiert und keine grosse Angst mehr davor hat. Und dann ist man nie mehr allein und auf einmal auf der ganzen Welt zuhause. Und dann ist man auch weder eine Ein- noch eine Auswanderin.